

Frankgeorgschlosser

Was bleibt

Übermächtig der Drang nach einem Schluck Wein. Es ist ein schwerer Tropfen. Besser daran zu sterben als den nächsten Morgen zu erleben. Und süß ist er, schwer und süß. Dumpf ist sein Kopf. Das ist in letzter Zeit öfter so: dieses dumpfe, schwere Gefühl, das die Lider niederdrückt und nur ein Bedürfnis kennt: schlafen. Mälzel lag in seiner Kajüte. Er hörte kaum das leichte Ächzen der Planken. Mälzel dachte an Schlumberger. An dessen zarte Hände. An dieses feine Gesicht.

Schlumberger hatte besser als er gespielt. Mälzel hatte das von Anfang an gewusst. Nur im Endkampf konnte er ihn schlagen. Ob Schlumberger klar gewesen war, dass er nur darum ständig Endkämpfe mit ihm übte. Springer und Läufer gegen Dame, drei gegen zwei Bauern. Nicht ein komplettes Spiel hatten sie ausgefochten. Er war der Beste gewesen, der Einzige der was getaugt hatte. Wozu das alles noch, vom Fieber dahin gerafft. Noch einen finden? Das schaffte er nicht. Schon gar nicht in Amerika. Er müsste nach Europa fahren. Wozu? Mälzel glaubte den Kopf zu schütteln, aber von außen betrachtet, lallte er nur.

Bei Kempelen hatten sie noch an das Wunder geglaubt. Bei ihm wollten alle bloß noch wissen, wo der Trick versteckt war. Wut riss durch seinen Körper. Das ganze Leben war er immer dem Geld hinterher gerannt, hatte es wieder ausgegeben um noch mehr Geld zu machen. Jedes Mal verschlang das nächste Projekt mehr als das vorhergehende eingebracht hatte. Wofür. Um den Leuten Wunder vorzugaukeln, ihnen die Illusion zu geben, man könne für jede menschliche Fähigkeit eine Maschine bauen.

Mälzel glaubte eine Erscheinung zu sehen. Einen Schatten. Er schüttelte den Kopf, warf sich auf der Koje unruhig hin und her. Er rieb sich die Augen, die Schläfen, nichts half - der Schatten blieb. Wie ein Nebel, eine Wolke, die einen Schatten wirft. Mälzel war sicher einer Täuschung zu erliegen. Es war dunkel, die Kerze

in der Sturmlaterne flackerte, wer wollte ihn täuschen? Er war doch selber der perfekte Täuscher.

Es wäre fatal, wenn ihn jetzt seine Augen im Stich ließen. Er hatte Leute gekannt, bei Gott, früher, in Wien. Manchem Gehilfen hatte er den Laufpass geben müssen, weil dessen Augen nachgelassen hatten. Plötzlich, von einem Tag zum anderen, passten die Teile nicht mehr zusammen. Griff nicht mehr eins nahtlos ins andere. Was sollte er tun? Den Star nannten sie es und wohl gab es Ärzte, die ihn stachen. Aber bei manchem Kurpfuscher verlor auch mancher sein Augenlicht ganz.

Mälzel spürte plötzlich wieder das leichte Wiegen des Dreimasters auf den Wellen der karibischen See, oder näherten sie sich schon Philadelphia. Er hatte jedes Zeitgefühl verloren. Er linste in die Kiste neben seinem Bett. Noch drei verkorkte Flaschen von diesem schweren, roten Wein lagen darin, also musste er schon drei getrunken haben. Oder hatte der Steward eine gestohlen?

Misstrauisch wälzte er sich auf die Seite. Da lagen drei leere Flaschen in der Ecke, wo das Schaukeln des Schiffes sie hinbefördert hatte.

Ihm war, fiel ihm dabei ein, immer selbstverständlich gewesen, dass er sich auf seine Augen verlassen konnte. Was gab es Wichtigeres als das Augenlicht? Er dachte an seinen Freund, den Beethoven, mit dem er im Streit (vor wie vielen Jahren?) auseinander gegangen war. Der hätte vielleicht sein Augenlicht gegeben, wenn er wieder hätte hören können. Ein Genie, gewiss, dem die Musik im Kopfe entstand, aber braucht nicht auch der Kopf, der selber ein Orchester ist, ab und zu eine Anregung? Etwas von außen, das ihn in Schwung versetzt. Man sagte, er konnte die Musik eines anderen hören, wenn er die Partitur las. Konnte es dasselbe sein?

Er war darüber ja auch bitter und unleidlich geworden. Der Verlust des Hörsinns hätte ihn, Mälzel, sicher auch schwer getroffen, aber das Augenlicht wäre schlimmer gewesen. Das hätte er nicht ausgleichen können mit dem Tastsinn. Komisch, dachte er, dass er davor niemals Angst gehabt hatte.

Das Panharmonium oder der automatische Trompeter wären ohne ein

gutes Gehör auch niemals zu verwirklichen gewesen, sicher, aber der Schachtürke ... Für den musste man nicht hören können. Dafür reichte der technische Verstand, seine handwerkliche Begabung. Aus Mälzels Brust stieg ein Lachen, auf dem Wege verwandelte es sich in ein Krächzen und einen Husten, er krümmte sich und spuckte auf den Boden. Er hatte an diesen Franzosen, Boncourt, denken müssen. Der saß in dem Türken und er Mälzel, hatte sich eine regelrechte Geräuschmaschine erfunden, um des Franzosen Schnaufen zu übertönen. Es hatte aber alles nichts genützt, außerdem war Boncourt nicht bereit gewesen, Paris zu verlassen; was hatte er dann davon gehabt, dass er der beste Schachspieler war, den Mälzel je gesehen hatte, und von der Körperstatur so viel besser als Schlumberger geeignet, in dem Türken zu hocken, wenn er unbedingt in diesem Paris versauern wollte.

Mälzel blinzelte nach der Kajütentür. Der Kapitän hatte ihm die Kabine gegeben, weil er auf eine passable Entlohnung hoffte. Mälzels Schauspiel „Der Brand von Moskau“, das er in Havanna gegeben hatte, musste ihn mächtig beeindruckt haben. So einen Aufwand konnte nach seiner Vorstellung wohl nur ein begüterter Mann betreiben. Mälzel grinste, er dachte an den Inhalt seiner Truhe. Geld war da jedenfalls nicht drin. Viel Geld aufwenden heißt wenig davon sein eigen nennen.

Der Schatten war da, kein Zweifel. Der Nebel schien sich zu verdichten, bald würde er den Schatten nicht mehr brauchen um sichtbar zu sein.

Mälzel setzte die Flasche an. Er trank große Schlucke, bemüht nichts zu verschütten. Der Nebel schien ihn einzuhüllen.

„Mach die nächste Flasche auf!“, lallte Mälzel.

„Du säufst dich zu Tode...“, antwortete der Nebel.

„Ich möchte das Panharmonium sehen.“ Die Vorstellung beruhigte ihn. „Ja“, sagte er, „damit fing alles an.“

Mälzel ruhte ein wenig. Er bemerkte den Steward nicht, der nach ihm sah, weil er lallend um sich geschlagen hatte. Nun lag Mälzel erschöpft, und der Steward entfernte sich kopfschüttelnd, machte sich auf die Suche nach dem Schiffsarzt.

„Was wird von mir bleiben?“, fragte Mälzel.

Er fühlte sich in dem Nebel jetzt geborgen.

„Von dir wird etwas bleiben.“, sagte der Nebel

„Was wird es sein? Der Schachautomat?“

„Der Schachtürke ist nicht von dir.“ Der Nebel sagte es trocken.

„Aber ohne mich würde es ihn nicht mehr geben.“

„Genau“, erwiderte der Nebel unbarmherzig, „ohne dich wird es ihn nicht mehr geben.“

„Ja“, Mälzel versank in Nachdenklichkeit.

„Schlumberger“, sagte er dann, „hätte sich auch nicht weiter damit beschäftigt. Er war ja nur der der drin saß.“

„Schachautomaten werden die Menschen neue bauen.“

„Woher willst du das wissen.“, fragte Mälzel wütend.

„Was wollen die Menschen?“ fragte der Nebel. „Alles was sie selber können, einer Maschine übergeben. Ihr eigenes Ebenbild schaffen, Gott spielen. Und war es nicht das? Dieser Betrug. Jeder wusste es, dieser Schriftsteller, dieser Poe, hat den Trick entlarvt. Trotzdem sollte der Zweifel bleiben, ob es nicht ein echter Automat wäre.“

„Es wird nie einen wirklichen Schachautomaten geben können.“, sagte Mälzel. „Eine Maschine kann nicht denken.“

Obwohl er die Augen geschlossen hatte, sah er den Nebel mit der Schulter zucken.

„Menschen werden versuchen, ein künstliches Gehirn zu erschaffen, weißt du.“

„Das Panharmonium?“ zweifelte Mälzel. „Ein Musikautomat?“

„Die waren gut.“ Der Nebel waberte enthusiastisch um und durch Mälzels Körper. „Das waren immerhin echte Automaten. Die liefen, einmal angestoßen von alleine. Wie viele davon gibt es noch?“

Mälzel setzte die Flasche an den Mund. Er rülpste.

„Nun mach nicht so schnell.“, schimpfte der Nebel. „Wir unterhalten uns grade so nett.“

„Die habe ich alle verkauft.“, sagte Mälzel. „Sechzigtausend habe ich von der Kaiserin für einen davon bekommen.“ Er seufzte.

„Meistens hat es kaum gereicht, die Schulden zurück zu zahlen.“

„Wie viel Geld hast du?“

„Nicht genug um die Überfahrt zu bezahlen.“

„Dafür ist die Kajüte sehr komfortabel.“

„Ich habe den Ruf immer zu zahlen, der Kapitän kennt mich; ich wage es ihn einen Freund zu nennen.“

„Du brauchst nichts mehr zu zahlen.“

„Warum?“, fragte Mälzel, war sich aber nicht sicher ob er darüber reden wollte.

„Schlumberger?“ schlug der Nebel vor.

Mälzel trank die Flasche leer.

„Mach die nächste auf!“, verlangte er.

„Ich bin dein Fährmann. Ich kann *dich* greifen, keine Flaschen.“

Mälzel schien es als verdichte sich der Nebel, oder war es nur ein Schleier vor den Augen? Wo war der Unterschied?

„Über Schlumberger willst du nicht reden, du trinkst lieber.“

„Er ist tot.“, sagte Mälzel.

„Du hast ihn geliebt.“

„Wie einen Sohn.“

„Naja.“, der Nebel schien sich zu amüsieren. „Mancher mag so einen Sohn lieben. Warum hattest du selbst keine Kinder?“

Mälzel schwieg.

„Angst vor den Frauen?“

Mälzel schwieg. Schließlich sagte er:

„Ich werde jetzt sterben.“

„Scheint so. Kann sein, dass du eine Chance hättest, wenn du jetzt aufhörtest zu trinken.“

„In Philadelphia wartet nur ein Haufen Kisten in einer alten Lagerhalle auf mich.“, sagte Mälzel.

Er zog an einer Schnur, nach einer Weile erschien der Steward in Begleitung des Schiffsarztes. Mälzel befahl ihm, die restlichen Flaschen zu öffnen. Der Arzt befühlte ihm die Stirn. Er machte ein sorgenvolles Gesicht. Der Steward räumte die Kiste mit den Flaschen zur Seite. Dann sah er dem Arzt zu. Schließlich gingen beide wieder.

„Er hätte nicht sterben müssen.“, dachte Mälzel zu sich und dem Nebel, aber der schwieg. Mälzel versuchte die Augen zu öffnen.

Er versuchte sich an Paris zu erinnern, wie er den Schlumberger da

gefunden und gleich gewusst hatte: das ist der Richtige. Gerne hätte er das Régence noch mal gesehen, die rauchige Luft geatmet, der nur von gelegentlichem Murmeln durchbrochenen Stille an den Tischen gelauscht, wo man sich im Flüsterton über gewagte Züge austauschte. Und wie gleichgültig dem Schlumberger war, ob er gewann oder verlor. Der ließ gewinnen wer verunsichert war und schlug die allzu Selbstbewussten.

Ein schlimmes Stechen in der Brust riss ihn aus seinen Träumen. „Fast wärest du mir entwischt.“, sagte die Nebelstimme, scheinbar froh, wieder da zu sein.

Und wie nahtlos sie sich an seine Erinnerungen schmiegte:

„Du würdest als alter Mann dahin kommen, der in Erinnerungen schwelgt, und den jeder nur noch als wunderbar wahrnimmt. Wem wolltest du eine Zukunft noch bieten, wie du sie Schlumberger geboten hast, wen überzeugen, nun, wo Poe den Schachtürken besiegt hat.“

„Der Türke ist ein Meisterwerk.“ Mälzel sagte es trotzig.

„Du musstest einen reinbiegen für die Illusion, dass da ein Automat spielt. Heute glaubt das keiner mehr. Welcher Aufwand, ein Geheimnis erst zu machen, und dann zu verbergen. Und welche Schmerzen hat der Schlumberger da drin ertragen? Wofür, glaubst du, hat er das getan?“

„Ich habe ihn aus seinem Ghetto geholt. Der wäre in dem Régence doch alt und wunderbar geworden. Und wie lange wäre er der König am Brett geblieben!“

„Du standest auf der Bühne, er saß in der Kiste.“, sagte der Nebel leise.

„Er hat die Welt gesehen, war mein Partner!“, rief Mälzel.

Und wie eine hitzige Explosion in der Brust überfiel ihn die Erinnerung.

Mit einem unbedachten Schlag hatte er das Plättchen verdorben. Als Brusttuch für die Dame in der Mitte war es nicht mehr zu gebrauchen. Und es war doch das teure Stück, mit dem der Stift verborgen wurde, der alles in Bewegung hielt, den Bogen des Violinisten, die Hände des Pianisten und Cellisten, das Rädchen,

das sein Werk an der Oberfläche verrichten musste, durfte nicht sichtbar sein. Es musste kaschiert werden, die Leute sollten es für ein Wunder halten. Sie wollten es für ein Wunder halten. Nun war das Brusttuch verdorben. Es ließ sich nicht einpassen. Ein Riss lag wie ein Haar darüber. Es würde irgendwann brechen. Und es war Elfenbein.

Der Vater rief ihn zu sich.

„Wärst du ein Knecht, ich würde dich davon jagen.“, waren die Worte, mit denen er ihn empfing. „Es zeigt nichts als dein verächtliches Verhältnis zu Gottes Werk. ... Eines Tages werde ich deine Schludrigkeiten nicht mehr kaschieren können. Gott verzeiht viel. Die Kunden verzeihen nichts, Merke dir das. Und jetzt geh mir aus den Augen, Nichtsnutz, vermaledeiter.“

„Und“, stöhnte Mälzel und wälzte sich auf seinem Lager. „ich habe es kaschiert. Niemand hat mir je den Menschen im Schachtürken nachweisen können.“

„Poe“, sagte der Nebel.

„Und wer ist dieser Poe? Ein Schreiberling.“

„Die Feder ist mächtig. An ihn wird man sich erinnern.“

„Weil er meinen Schachtürken entlarvt hat?“

„Nein, über den Schachtürken redet schon in fünfzig Jahren keiner mehr.“

„Was wird von mir bleiben?“ Beschwörend klang Mälzels Stimme jetzt, flehend, als spürte er, dass ihm für die Antwort nicht mehr viel Zeit bliebe.

„Komm selber drauf.“

„Das Panharmonium, das ich der Kaiserin für siebzigtausend verkauft habe. Es wird wieder erstehen.“

„Vorhin waren es noch sechzigtausend.“, sagte der Nebel. „Ja, in Museen wird dies und das verstauben. Kriege werden manches zerstören. Es überlebt immer nur das Einfache und Nützliche. Die meisten deiner Erfindungen sind zu kompliziert und speziell. Wer außer dir würde sie je wieder zusammen bauen und in Funktion setzen können? Nie hat jemand außer dir den Gesamtzusammenhang begriffen.“

„Also was?“

Mälzel spürte diesen Nebel lächeln, amüsiert.

„Der Taktmesser.“, sagte er schließlich knapp.

Mälzel schwieg. Er kramte tatsächlich eine Weile in seinem Hirn, ehe er begriff, dass dieses Ding gemeint war, mit dem der zuchtmeisterische Beethoven gehofft hatte, die Kapellmeister dazu zu bringen, die von ihm vorgesehenen Tempi einzuhalten. Missmutig sagte er:

„Das Ding stammt gar nicht von mir. Die Mechanik habe ich einem Holländer abgekauft, und Beethoven war dann so begeistert davon. Den habe ich nicht erfunden.“

„Ja“, sagte der Schatten und Mälzel schien es, als sei er noch dichter heran gerückt. „Der Holländer, Winkel hieß er, ein gebürtiger Deutscher, hat gegen dich prozessiert. Aber du hast es weiterentwickelt, hast es in Paris patentieren lassen und du hast es Beethoven vorgestellt. Und du hast das Gerät Metronom genannt. Das sind viele Gründe, deinen Namen dran zu hängen.“

Mälzel war enttäuscht.

„Der künstliche Trompeter, meine Dioramen! Dieses Metronom ist ein Nutzding, ohne jede Schönheit. Damit quält man talentlose Töchter begüterter Familien.“

Der Nebel lachte, heißer und kehlig.

„Das Quälen wird in Mode bleiben.“

Als Mälzel die Augen ein letztes Mal öffnete, sah er nichts als Nebel. Die Kajüte, der Wein, das Schaukeln des Schiffes, alles schien verschwunden. Und er hörte es flüstern:

„Du hast ausgetrunken. Das Fest ist vorüber, folge mir nun über den Fluss.“